



1150

Das Buch

Eigentlich hatte Charlotte immer gedacht, sie würde einen Lachanfall bekommen, sollte jemals ein Mann vor ihr niederknien und um ihre Hand anhalten. Doch bei Georg war alles anders. Na ja, fast. Denn gelacht haben sie trotzdem – in dem dummen Irrglauben, das Schwerste sei mit dem Antrag schon geschafft.

Herzförmige Nippelaufkleber. Turtelnde Täubchen auf Luftballons. Einladungskarten mit Diddlmaus. Die ersten Recherchen zum Thema »Hochzeit« fallen für Charlotte, bekennende Turnschuhträgerin, niederschmetternd aus. Aber es kommt noch schlimmer. Die Freunde schielen ihr bei der Verkündung erst mal skeptisch auf den Bauch. Die beste Freundin fängt plötzlich an, über die Ehe als Symbol der weltweiten Ausbeutung der Frau zu referieren. Und dann die Verwandtschaft: Die deutsche fordert lauthals Babys, die polnische Wodka, eimerweise. Woher, bitte schön, kriegt man ein Kleid, in dem man nicht aussieht wie Schwarzwälder Kirsch mit Toupet? Und wie soll man sich darauf freuen, »ja« zu sagen, wenn man die ganze Zeit nur »neeeeeiiiiin« kreischen will?

Sympathisch, gnadenlos ehrlich und herrlich komisch: Wie sich Charlotte auf ihrem Weg zum Glück durch die Tücken der Hochzeitsvorbereitungen kämpft, das ist zum Lachen, Lächeln, Kichern, Brüllen – und manchmal auch ein bisschen zum Weinen. Für alle, die sich trauen.

Die Autorin

Filippa Bluhm, geboren 1977, lebt in Frankfurt. Sie hat vor Kurzem geheiratet, und zwar in Weiß, mit Konfetti und Orgelbegleitung. Ein Irrsinn, und dennoch: das Beste, was sie je in ihrem Leben gemacht hat.

Filippa Bluhm



**Heiraten für
Turnschuhträgerinnen**

Roman

Kiepenheuer & Witsch

1. Auflage 2010

© 2010 by Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Barbara Thoben, Köln

Umschlagmotive: © plainpicture/Johner

© Fotolia/japonka

Gesetzt aus der Berling, Meta+ und Arial

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-462-04208-5

kiuk kiuk

Noch diesen Sommer ...

»Liebe Trauergemeinde!«, sagt Georg und klopft mit einem Messer gegen sein Glas.

Überrascht blicken unsere Freunde auf. Lala, Kristin, Susanne, Heiner, Daniel, Katja, Markus, Bene und Paul, alle unsere Liebsten sind da. Es ist jetzt ganz still in der »Henne«, einer kleinen Eckgaststätte in Kreuzberg, die sich nach ihrer Spezialität benannt hat: knusprige Brathähnchen. Peinlicherweise hat die ganze Kneipe ihre Gespräche unterbrochen. Georgs bester Freund Christian vergisst sogar, den Hähnchenflügel aus dem Mund zu nehmen. Genau in diesem Moment trägt die Kellnerin ein großes Tablett mit Sektgläsern heran.

Georg wartet, bis die Gläser verteilt sind und die Kellnerin seltsam blinzeln wieder hinterm Tresen verschwindet, wo sie so tut, als würde sie die Zapfhähne polieren.

»Liebe Freundinnen, liebe Freunde, wir sind nicht nur hier, um uns anlässlich unserer Geburtstage, die der liebe Gott wie durch ein Wunder auf denselben Tag hat fallen lassen ...«

Am Tisch das erste Gekicher.

»... um uns anlässlich unserer Geburtstage und angesichts der traurigen Tatsache, dass wir zusammen schon siebzig werden, höllisch zu besaufen ...«

Schon etwas lauterer Lachen.

»... nein, wir haben euch auch etwas mitzuteilen.«

Das Gelächter bricht ab. Alle Blicke am Tisch richten

sich auf mich, genauer gesagt, auf meinen Bauch, der aussieht, wie er nach einem Brathähnchen und zwei großen Bieren immer aussieht: nach vier Hähnchen und sechs Bier. Augenbrauen heben sich. Einige am Tisch grinsen. Isabell, die bereits zwei Kinder hat, zwinkert mir verschwörerisch zu. Verzweifelt schüttele ich den Kopf und nehme demonstrativ einen großen Schluck aus meinem Sektglas: Seht ihr? Ich trinke Alkohol! *Alkohooooo!* Aber eigentlich hatte ich genau das erwartet: Alle denken, ich wäre schwanger. Nur weil in unserem erweiterten Freundeskreis inzwischen jede zweite Frau trächtig ist oder bereits geworfen hat, zum Teil sogar mehrfach. Die Sache grassiert wie ein hochgradig ansteckendes Virus, mit einem Schlag liegt halb Kreuzberg auf Lammfelldecken vom Biomarkt am Kollwitzplatz und grinst debil. Und sabbelt von U-7-Untersuchungen. Und davon, dass es auch Vorzüge hat, mal ein paar Monate lang *keinen* Alkohol zu trinken. Großes Thema sind auch Wimmelbücher, je nach Alter der Brut. Anlass zum Heiraten ist die erfolgreiche Fortpflanzung jedoch für niemanden. Wir sind die Ersten, die ihre Verlobung kundtun werden, jetzt gleich und hier.

»Zwei gute Nachrichten.«

Erschrocken blicke ich auf. Zwei? Was soll denn die zweite sein? Entsetzt schiele ich auf Georgs Bauch. O ja, da wölbt sich was, aber das sind doch wohl bitte die zwei halben Brathähnchen mit Kartoffel- und Krautsalat, die er gerade verdrückt hat?

»Die erste ist: Ich wurde heute befördert, zum Leiter des Politik-Ressorts!«

Verhaltener Applaus. Nur ich springe auf, denn Georg hat mir bislang kein Wort davon verraten.

»Wie? Was? Warum? Seit wann weißt du denn das, warum hast du nichts gesagt?«, flüstere ich atemlos.

Georg erklärt leise, aber ob der gelungenen Überraschung triumphierend, dass sein ihm verhasster Chef heute fristlos entlassen worden sei und man die freie Stelle sofort ihm angeboten habe.

»Das ist ja toll!«, quieke ich und falle ihm in die Arme. Aber dann spüre ich Blicke im Rücken. Unsere Freunde scheinen zu ahnen, dass das noch nicht alles war. Der ganze Tisch schaut uns an. Die ganze Kneipe schaut uns an. Sogar die Kellnerin fängt erst wieder an, sich den Zapfhähnen zu widmen, als ich sie mit dem vernichtenden Blick versehe. Ich beeile mich, den Bauch einzuziehen, grapsche mir mein Glas und leere es in einem Zug.

»Die andere Sache ist«, sagt Georg und erhebt noch einmal die Stimme, »wir haben uns verlobt.«

Am Tisch: verständnislose Blicke. Auch das habe ich geahnt: »Verlobung« ist ein Begriff, mit dem keiner unserer Freunde etwas anfangen kann. Georg holt Luft, hebt sein Glas und klärt die Sache auf:

»Wir werden heiraten! Noch diesen Sommer!«

Eine Woche zuvor ...

Eigentlich hatte ich ja immer gedacht, ich würde einen Lachanfall kriegen, sollte jemals ein Mann vor mir niederknien und um meine Hand anhalten. Genau genommen kam mir allein der Gedanke ans Heiraten schon albern vor. Ich und ein Mann und für den Rest meines Lebens? Bis dass der Tod uns scheidet? Ich hielt ja nicht mal eine Diät durch, geschweige denn eine längere Beziehung. Männer, die bei mir bleiben wollten, waren mir immer suspekt gewesen. Wer mich akzeptierte, so wie ich war, mit meinen Stimmungsschwankungen und meiner Wankelmütigkeit, die sich unberechenbar in Starrsinnigkeit verkehren konnte, der hatte entweder ein emotionales oder ein psychopathologisches Problem.

Aber dann kam alles anders.

Ich kann nicht sagen, was *genau* Georg so entzückend fand, als er mich mit dem Finger in der Feigenmarmelade vor der offenen Kühlschrankschranktür erwischte. Er jauchzte auf, und ich erschrak so sehr, dass ich vergaß, den Zeigefinger aus dem Mund zu nehmen.

»Du bist so wahnsinnig ...«, rief er und brachte den Satz nicht zu Ende.

Ich starrte ihn an.

»Wahnsinnig *was?*«

Ich stellte die Marmelade zurück in den Kühlschrank und wartete wütend darauf, dass er »verfressen« sagen würde, denn das hätte ihm Ärger eingebracht. Ich mag es gar

nicht, wenn man sich über meinen Hintern lustig macht, zumal er mit seinem Bauch nicht viel besser aussah.

Aber Georg sagte nichts, sondern wandte sich ab und ging ein paar Schritte in Richtung Fenster. Ich hörte ihn tief einatmen.

»Was bin ich?«, fragte ich, diesmal lauter.

»Egal, ich tu es jetzt einfach«, sagte er zu sich selbst.

»Was denn?«

Ich verstummte, als ich sah, wie er mit tränengefüllten Augen auf mich zukam. Plötzlich hatte ich so eine Ahnung.

Es ist nämlich nicht so, dass ich nicht mit einem Antrag gerechnet hätte. Wir waren zwar erst seit neun Monaten, drei Wochen und drei Tagen zusammen, aber abgesehen davon, dass er der erste Mann war, bei dem ich mir das Datum unseres Kennenlernens *überhaupt* merken konnte, wussten wir ziemlich schnell, dass wir heiraten wollten. Genau genommen wusste ich es schon etwas früher als er: und zwar seit dem Morgen, an dem ich zum ersten Mal neben ihm aufwachte.

»Dich will ich heiraten!«, verkündete ich damals, kaum, dass er die Augen geöffnet hatte. Und bevor ich nachdenken konnte.

»Was?«

»Na ja, vielleicht«, stammelte ich, erschrocken über mich selbst. »Und jetzt hoch mit dir, Frühstück!«

»Na, na, na, nicht so schnell«, sagte er, aber immerhin, er lachte. Weil er sich freut, dachte ich. Aber als ich kurz darauf aufs Klo musste und einen raschen Blick in den Spiegel warf, stellte ich entsetzt fest, dass ich wie Alice Cooper nach einer durchfeierten Nacht aussah. Ich musste in der Aufregung des Abends zuvor vergessen haben, mich abzuschminken.

Ach, was heißt Aufregung. Um ehrlich zu sein, ich vergesse das Abschminken eigentlich immer. Schon das mit dem Schminken ist nicht so mein Ding. Ich mache es, weil ich mit vierzehn damit angefangen habe und seitdem finde, dass ich ohne Wimperntusche wie ein Nacktmull aussehe. Blass und irgendwie konturlos.

Als Georg an diesem Abend auf mich zukam, sah ich vermutlich nicht viel besser aus, aber da hatte ich mich bereits daran gewöhnt, dass ihm der Zustand meines Make-ups völlig egal ist. Er behauptet sogar, mich mit verschmierter Wimperntusche noch ein bisschen süßer zu finden als ungeschminkt.

»Was?«, fragte ich mit brüchiger Stimme. Er nahm meine Hände, die immer noch ein bisschen klebrig waren, und sank auf die Knie. Ich weiß nicht mehr, ob er »Willst du meine Frau werden« oder »Willst du mich heiraten« fragte, ich weiß auch nicht mehr, ob ich »ja« gesagt habe oder »natürlich«, oder ob ich am Ende nicht doch einfach nur gelacht habe. Ich weiß nicht mehr, ob wir uns geküsst haben. Das Einzige, woran ich mich erinnere, ist, dass ich irgendwie ebenfalls auf die Knie sank, dass wir heulten und schluchzten und verwirrt waren und dass wir uns ganz eng umschlungen hielten.

Habe ich erwähnt, dass Georg nur Boxershorts anhatte? Und ich nicht mehr als eines der zeltartigen T-Shirts aus seinen Hip-Hop-Tagen? Mit einem kiffenden Frosch darauf und der Aufschrift »Funky Frog«? Und auch, wenn meine Mutter das Gegenteil behaupten würde: Es *war* romantisch. Sehr.

Wir müssen eine Ewigkeit da unten verbracht haben, denn als wir wieder aufstanden, hatte ich höllische Schmerzen in den Beinen, aber das war mir egal. Wir rubbelten uns die Küchenbodenkrümel von den Knien und riefen

nacheinander unsere Eltern an, die völlig verängstigt und total gerührt nur *Wirklich!* und *Mein Gott!* und *Kinderchen, ach, Kinderchen* riefen. Meine Mutter schickte sogar ein Dankgebet in den Himmel: *chwata Bogu!*

Na gut, das macht meine Mutter eigentlich ständig. Sie ist Polin und hält sogar ein hübsches Paar Ballerinas im Schaufenster für göttliche Vorsehung. Sie *liebt* Ballerinas. Die Frau ist Mitte fünfzig!

Nach dem Telefonieren machten wir eine Flasche Fürst von Metternich auf, die irgendein skrupelloser Partygast mal bei uns entsorgt hatte, und stießen an. Der Sekt hatte oben auf dem Kühlschrank gestanden und schmeckte lauwarm endgültig beschissen, was die Sache aber irgendwie *noch* romantischer machte. Wir entwarfen eine vorläufige Gästeliste und kamen auf 210 Leute. Wir strichen unsere alten Schulfreunde, mit denen wir ja ohnehin nicht mehr viel zu tun hatten – 180. Wir öffneten eine Flasche Mirabellenbrand und strichen Georgs Kollegen – 160, immer noch zu viel. Wir überlegten, auch die Verwandtschaft wegzulassen – ich dachte dabei vor allem an den polnischen Teil der Familie und dessen Eigenschaft, so viel Wodka zu trinken, bis jedes Gespräch unmöglich ist. Als schließlich Georgs Fußballmannschaft von der Liste verschwand, waren wir bei 122 und so betrunken, dass wir unser Vorhaben vergaßen und ins Bett fielen. Wir waren aufgeregter und zugleich ruhiger als je zuvor, glücklich und zugleich seltsam wirr, und dann schliefen wir irgendwann ein – friedlich und in dem dummen Irrglauben, dass die Hauptsache hiermit erledigt wäre.



Am Morgen nach unserer großen Verkündung will ich Georg überhaupt nicht mehr loslassen, so glücklich bin ich.

»Ach komm, Schatz, bleib noch ein bisschen!«

»Ich kann nicht!«

»Bitte!«

»Was soll ich denn dem Chef sagen, Lotti? Herr Ulrichs, ich bin zwar jetzt Ressortleiter, aber wissen Sie, meine Verlobte wollte noch ein bisschen schmusen, und wenn sie noch ein bisschen mit mir schmusen will, dann vergesse ich alles, das Büro, den nächsten Leitartikel, Guido Westerwelles Amtsbilanz?«

Seinem Blick entnehme ich, dass er das tatsächlich gerne sagen würde, und dass er sich mit ganzer Kraft dazu zwingen muss, sich aus meinen Armen zu winden. Er torkelt ins Bad, durch die offene Schlafzimmertür kann ich ihn laut aufstöhnen hören, als er nach ein paar Minuten heißen Duschens den Hahn umdreht und ihn ein eiskalter Wasserstrahl trifft. Ich höre, wie er sich die Zähne putzt und die Haare föhnt, und die gespannte Stille, als er versucht, im Stehen frische Socken anzuziehen. Danach kommt er zurück ins Schlafzimmer gestolpert und schimpft leise, als er kein gebügeltes Hemd findet. Aber er verschwindet natürlich nicht, ohne sich noch einmal zu mir an die Bettkante zu setzen und mich auf die Stirn zu küssen.

»Na, bleibste heut den ganzen Tag im Bett?«, grinst er und streichelt mir eine Strähne aus dem Gesicht.

»Nur noch einen kleinen Augenblick.«

Normalerweise stehe ich immer gleich auf. Aber das hier heute, das will ich fühlen. Seit die Sache offiziell ist, ist die Aussicht auf unsere Hochzeit noch mal so schön. Und das Gefühl der Liebe ... hach.

»Adieu, mein Engel!«

»Bis heute Abend, Liebster!«

Ich höre, wie die Wohnungstür zuschlägt und Georg die knarrende Treppe runterfegt. Ich höre, wie die Haustür ins Schloss fällt. Ich höre, wie das Leben draußen ihn verschlingt.

Ich höre mein Herz leise pochen vor Glück.

Ich bleibe im Bett liegen, ohne irgendetwas zu tun, ohne Buch, ohne Zeitschrift, ohne Toast mit Feigenkonfitüre. Mein Handy auf dem Nachttisch piepst, aber ich kümmer mich nicht darum. Ich wälze mich nach links, ich wälze mich nach rechts. Ich wälze mich im Glück. Lasse jede einzelne Minute des gestrigen Abends noch einmal in Zeitlupe an mir vorüberziehen. War das herrlich! Es gab Applaus. Es gab Standing Ovationen. Menschen sind uns in die Arme gefallen vor Freude. Haben uns einzeln gedrückt, haben uns beide gleichzeitig gedrückt, haben den gerade Drückenden gedrückt. Ich fühle mich immer noch ganz zerknautscht.

Lala hat gar nicht mehr aufgehört zu jauchzen!

Lala. Ich schaue jetzt doch auf mein Handy, und tatsächlich, da ist eine SMS von ihr:

Ooooh, Lotte, ich freu mich so! Das wird super! Und wenn ich irgendwie helfen kann, melde dich!

Ich muss lächeln. Lala hat sich über unsere Verlobung am meisten gefreut, und erst recht, nachdem ich sie bat, unsere Trauzeugin zu werden, gemeinsam mit Georgs bestem Freund Christian. Sie träumt von einer Märchenhochzeit, seit wir uns kennen, also seit über zehn Jahren. Sie war der erste Mensch, mit dem ich mich angefreundet habe, als ich zum Studium von München nach Berlin gekommen bin. Wir haben uns kennengelernt, als wir uns bei H&M in der Friedrichstraße um ein pinkfarbenedes T-Shirt gestritten haben, auf dem in einer damals unfassbar cool

wirkenden Glitzerschrift das Wort »Babe« geschrieben war. Das letzte in Größe S.

»Okay, wir probieren es beide an, und dann kriegt es die, der es besser steht!«, rief sie.

»Meinetwegen«, antwortete ich, mit einer Stimme, in der keinerlei Hoffnung lag. Denn Lala ist groß, schlank und hübsch, leider auf eine Weise, die grundsätzlich die falschen Männer anzieht. Ich glaube, das liegt an der Kombination blond, lange Beine und, äh, große Möpfe, was ich ihr natürlich so nicht *unbedingt* sagen würde. Auf alle Fälle ist sie das Gegenteil von mir. Es war von Anfang an klar, wer gewinnen würde.

An Lala sah das T-Shirt dann auch hervorragend aus, cool und sexy. Als ich damit in der Kabine verschwand und mich im Spiegel anguckte, wollte ich es sowieso nicht mehr haben, das blöde Ding. Am Anfang meiner Berliner Zeit habe ich an jedem Dönerstand, an dem ich vorbeikam, einen in mich reingeschlungen.

»Salat?«

»Nur Zwiebeln, bitte!«

»Mit scharf?«

»Viel scharf!«

»Soße?«

»Knoblauch *und* Joghurt.«

Das hat innerhalb kürzester Zeit Spuren hinterlassen. Kein Wunder, dass mir meine Ich-wohn-noch-bei-Mami-wo-es-täglich-Gemüse-gibt-Größe nicht mehr passte. Mein Bauch blitzte unter dem Saum hervor, und der Schriftzug über meiner Brust war völlig verzerrt. Ich sah aus, als müsste vor »Babe« noch »Schweinchen« stehen!

»Deins«, sagte ich, als ich schlecht gelaunt aus der Kabine kam, und drückte ihr das T-Shirt in die Hand. Dann verließ ich grußlos den Umkleidebereich, um nach einer neuen

Jeans zu suchen. Ich hatte schlagartig verstanden, dass meine alten Hosen gar nicht deshalb so eng waren, weil ich meine Wäsche seit Neuestem selber waschen musste. Ich Idiot hatte tatsächlich gedacht, sie seien eingelaufen!

Als ich eine Viertelstunde später aus dem Laden kam, lief ich fast in sie hinein. Sie hatte auf mich gewartet.

»Ich bin Lala, und zur Entschädigung spendiere ich dir einen Kaffee!«

Ich war ein bisschen verunsichert, nickte aber.

Sie gab sich sofort als Berlinerin zu erkennen und führte mich durch Straßen und Höfe und noch mehr Straßen in Clärchens Ballhaus, wo wir uns gleich am ersten Nachmittag nicht nur kennen-, sondern auch lieben lernten. Wenn mich nicht alles täuscht, dann hat sie mir schon an diesem Tag von ihrer Hochzeitssehnsucht erzählt.

»Also, ich will später mal in die Werbung. Und heiraten. Und ganz viele Kinder haben, mindestens vier!«

»Echt?« Ich war tatsächlich verblüfft. Werbebranche, Ehe und Mutterschaft waren für mich das *Gegenteil* von Zielen.

»Ich glaube, ich bin einfach zum Heiraten geboren. Ich hab schon als Kind den Jungs auf dem Spielplatz Ringe aus Alufolie gebastelt, sorgfältig von herumliegenden Bierflaschen abgeschält.«

Ich musste lachen. Lala war komplett anders als ich. Unernsthaft, absolut mädchenhaft und völlig unreflektiert. Sie machte damals ein Praktikum bei einer Werbeagentur, war mit ihren immer sauber polierten Fingernägeln auf eine seltsam naive Weise emsig und diszipliniert. Als kleines Mädchen hatte sie mit Puppen gespielt, jetzt führte sie ihren Haushalt mit demselben Eifer wie damals die Puppenküche. Ich hingegen hatte als Kind nur eine Puppe, und ich rede nicht gern darüber, was ihr zugestoßen ist. Meine

Schulzeit verbrachte ich damit, verschiedene Dinge in die Mikrowelle zu legen und zu beobachten, was passiert, wenn sie sich auf höchster Stufe auf dem Teller drehen. Und während meines Studiums hing ich in meiner unaufgeräumten Einraumwohnung herum, las kettenrauchend Nietzsche und Gedichte von Gottfried Benn.

Trotzdem wurde Lala zu meiner besten Freundin. Ich habe darüber nie nachgedacht, aber auf einmal empfinde ich auch das als ein großes Glück.

Ich liege auf dem Rücken, umarme Georgs Kissen und stelle mir vor, wie Lala auf unserer Hochzeit durchdrehen wird. Wahrscheinlich grinse ich dabei wie seinerzeit Carolin Reiber beim Moderieren der »Lustigen Musikanten«. Lala wird vor dem Standesamt anfangen zu heulen und erst wieder aufhören, wenn sie schlafen geht. Ich verschränke die Arme hinterm Kopf und male mir unsere Hochzeitsfeier aus, die Bilder sind noch verschwommen, auf eine David-Hamilton-artige Weise unscharf, aber ganz deutlich ist es Sommer, ist es grün und hell und fröhlich, und es riecht nach frischen Gartenkräutern und Anaïs Anaïs.

Trööööt!

Oder doch eher nach Daisy von Marc Jacobs?

Trööööt!

Ich stöhne und presse zwei Atemzüge lang das Gesicht ins Kissen. Unsere Klingel klingt ein bisschen so, wie wenn man bei *Der Preis ist heiß* den Zonk kriegt. Ich atme ein, dann ziehe ich meine Pyjamahose hoch und schlurfe zur Tür.

Trööööt!

»Hallo?«, sage ich mit genervter Stimme in die Gegensprechanlage. Seit wann kommt denn die Post so früh?

»Ich bin's, Kristin.«

Kristin.

Ohne zu antworten, drücke ich den Knopf. Das Brummen des Türöffners ist durch das ganze Treppenhaus zu hören. Ich komme nicht auf die Idee, auch die Wohnungstür zu öffnen. Ich stehe im Flur wie ein Gorillaweibchen mit amputiertem Hirn.

Kristin? Was will Kristin um alles in der Welt? Hier? Von mir? In aller Herrgottsfrüh?

Es ist nämlich so: Ich habe noch eine andere beste Freundin. Kristin sehe ich allerdings nicht so oft wie Lala, vor allem nicht, seit sie in dieser Neubau-Dachgeschoss-Wohnung im Wedding lebt, die so minimalistisch eingerichtet ist, dass darin nicht einmal ein Sessel steht. Sie ist da hingezogen, weil ihr, nachdem sie von Prenzlauer Berg nach Mitte, von Mitte nach Kreuzberg und von Kreuzberg nach Neukölln gegangen ist, inzwischen sogar Neukölln zu hip und oberflächlich geworden ist. Das kann man nur verstehen, wenn man weiß, dass Kristin schon der Anblick einer Latte macchiato trinkenden Frau in Sommerkleidung *too much* ist. Kristin trinkt ihren Kaffee schwarz und dreht selbst, aber ohne Filter. Sie trägt ausschließlich schwarze Hosen zu schwarzen Pullovern über schwarzen T-Shirts, eine Kombination, die sie allerhöchstens mal durch ein khakifarbenes Hemd aufbricht. Sie hat kurze schwarze Haare und kurze, dunkelrot lackierte Fingernägel, Rouge Noir von Chanel, der einzige Luxus, dem auch sie regelmäßig erliegt. Und sie ist sehr dünn, aber nicht aufgrund irgendwelcher Schönheitsideale, die sie ohnehin am liebsten verbieten würde. Sie ist dünn aus Prinzip. Mit fünfzehn ist Kristin Vegetarierin geworden, isst seitdem ausschließlich Demeterprodukte und schimpft auf das Aldi-Bio-Zeug, dessen Herstellungsrichtlinien sie verlogen findet. Und sie hat kein einziges H&M-Teil mehr gekauft, seit die ersten Gerüchte aufkamen, dass die Sachen in Kinderarbeit her-

gestellt werden. Von diesen Gerüchten hat sie sehr früh erfahren, denn sie machte damals ein Praktikum bei einer Produktionsfirma für TV-Reportagen und Dokumentarfilme, die bekannt für ihre relevanten Themen ist. Heute ist sie dort angestellt. Kristin findet es wichtig, sich politisch oder kulturell zu engagieren, und sie sieht es gern, dass ich als freie Journalistin fürs Feuilleton schreibe, Ausstellungen und Bücher rezensiere. Wenn sie wüsste, dass ich den Großteil meines Gelds damit verdiene, Broschüren und Anzeigen für einen Kosmetikkonzern zu texten – sie würde mir die Freundschaft kündigen. Na ja, immerhin werden die Produkte des Konzerns ohne Tierversuche hergestellt.

Kurzum: Kristin ist genau das, was ich eigentlich wäre, wenn ich nicht so einen fetten, bequemen Hintern hätte. Diesmal meine ich das im übertragenen Sinn.

Denn eigentlich empfinde ich mich durchaus auch als politischen Menschen, immerhin haben Kristin und ich zusammen Soziologie studiert, Nebenfächer: Afrikanistik und Politik. Und als sie mir von dem H&M-Skandal erzählte, habe ich natürlich ebenfalls aufgehört, dort Kleidung zu kaufen. Aber nach ein paar Monaten habe ich eingesehen, dass *alle* bezahlbaren T-Shirts dieser Erde in Kinderarbeit hergestellt werden und die Klamotten aus Dritte-Welt-Läden hässlich sind.

Irgendwann hat mich Kristin mit einer H&M-Tüte erwischt, das war ein Problem, das bis heute nicht vollständig aus der Welt geschafft ist.

Was sie so früh am Morgen will? Noch bevor sie an die Tür klopfen kann, durchfährt es mich wie ein Blitz. Kristin ist gestern Abend kurz nach unserer Verkündigung nach Hause gegangen, irgendetwas von Arbeit murmelnd und mit einem Gesicht, als hätte sie Rollsplitt zwischen

den Zähnen. Ich habe mir nichts weiter dabei gedacht, so schaut sie öfter mal drein, wenn sie am nächsten Morgen wegen irgendeines Drehs um vier Uhr früh aufstehen muss. Aber jetzt ... fallen mir die Gender-Studies-Seminare ein, die wir während des Studiums zusammen besucht haben. Judith Butler. Das Geschlecht als normatives Phantasma. Die kulturelle Performanz der Geschlechterrollen.

Ich ziehe den Kopf ein und öffne die Tür.

»Hallo, Charlotte!«

Die Ehe als Institutionalisierung weiblicher Unfreiheit, so hieß ein Artikel, den sie mal im Magazin des AStA veröffentlicht hat.

»Komm rein, Kris!«

Kris. Das hätte ich nicht sagen dürfen. Kristin hasst die Verniedlichung von Namen, sie findet, dass man damit auch den Menschen klein macht, den man so nennt. Sie würde sogar Hape Kerkeling Hans-Peter nennen. Immerhin nenne ich sie Kris, und nicht Krissi oder Tini.

Ich versuche, ihr finstere Gesicht zu übersehen, und gehe mit ihr in die Küche.

Sie spricht kein Wort, während ich mit der Espressomaschine hantiere. Erst, als ich mich zu ihr setze und die dampfenden Tassen vor uns stehen, sieht sie mir eiskalt ins Gesicht.

»Warum, Charlotte?«, fragt sie und klopft mit dem Löffel auf den Tisch.

Ich ziehe die Schultern hoch und grinse debil.

»Bist du von allen guten Geistern verlassen, nur, weil da auf einmal ein Mann ist, der dich Liebste nennt und dir im Sekundentakt Küsschen gibt?«

»Nein, natürlich nicht ...«

»Charlotte, es geht nicht nur darum, dass es Schwachsinn ist zu heiraten, es geht auch darum, dass die Ehe ein

Symbol ist, ein Symbol für die knallharten ökonomischen Realitäten dieser Welt, dafür, dass die Frau weltweit ausgebeutet wird. Die Ehe ist zu nichts anderem da, als das zu organisieren.«

»Aber Kristin, ich werde mich nicht ausbeuten lassen. Ich werde weiter arbeiten, weiter Geld verdienen ...«

»Und nebenbei werden sich die Rollen verschieben. Georg hat gerade einen riesigen Karriereschritt gemacht, du glaubst doch nicht ernsthaft, dass die kapitalistische Ökonomie vor dir als Freiberuflerin haltmacht? Dass es ausgerechnet dir erspart bleibt, dass die unproduktive, häusliche Arbeit sich um dich zentriert?«

»Was? Kristin, du kannst doch nicht ernsthaft glauben, dass ich plötzlich zum hirnlosen Heimchen werde – bloß weil ich einen Ring am Finger habe?«

»Charlotte! Was denkst du denn, warum es so etwas wie das Ehegattensplitting gibt?«

»Damit man ein bisschen Steuern spart?«

»Träum weiter!«

Kristin löffelt wütend eine erstaunliche Menge Zucker in ihren Kaffee, rührt geräuschvoll um, nimmt einen Schluck und stellt die Tasse angewidert zurück auf den Tisch.

»Das Ehegattensplitting fördert die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung auch noch steuerlich. Je größer der Unterschied zwischen zwei Einkommen, desto größer der steuerliche Gewinn. Das Ziel der Sache dürfte klar sein: Die wollen, dass es sich nicht mehr lohnt, wenn die Frau einen Job hat. Und warum? Damit sie brav kleine, neue Rentenbeitragszahler gebiert. Und am Ende spart der Staat dabei auch noch.«

»Was soll der Staat denn dabei sparen?«

»Solange das Subsidiaritätsprinzip gilt, hat eine verheiratete Frau nur dann Anspruch auf staatliche Unterstüt-

zung, wenn ihr Mann nicht in der Lage ist, sie zu versorgen. Womit die Abhängigkeit der Frau rechtlich festgeschrieben ist.«

»Kristin ...«

»Außerdem wird in der Ehe die sexuelle Verfügbarkeit der Frau gesellschaftlich organisiert, nach dem Muster von Monogamie ...«

»Kristin ...«

»... und Heterosexuali...«

»Kris!«

»Was ist?«

»Kristin, ich liebe Georg wirklich. Ich hatte mein Leben lang Angst davor, mich zu binden, und immer, wenn ich mit einem Mann zusammen war, hatte ich genau dieses Gefühl, dass ich mich abhängig mache und meine Freiheit verliere. Aber jetzt, wo ich mit Georg zusammen bin, fühle ich mich plötzlich freier, als ich es je gewesen bin. Weißt du, früher hab ich versucht, alte Rollen aufzubrechen, und hab dabei doch wieder nur Rollen gespielt. Bei Georg kann ich einfach so sein, wie ich bin.«

Kristin sieht mich komisch an, nicht böse, nicht misstrauisch, eher so, als hätte ich ihr von einem Land erzählt, von dem sie nicht wusste, dass es existiert. Dann seufzt sie erschöpft und sehr, sehr tief.

»Komm her«, sagt sie, nachdem sie mich einen Moment lang nachdenklich angesehen hat. Ich gehe auf sie zu, sie steht auf und drückt mich an sich. »Ich bete, dass das, was du da sagst, auch tatsächlich stimmt.«

»Ich bin glücklich, Kris, wirklich.«

Sie lässt mich los, nimmt meine Hände in ihre und drückt und reibt und knetet sie.

»Mehr will ich doch gar nicht«, sagt sie.

Ein paar Augenblicke lang stehen wir einfach nur so in

der Küche und sehen uns an. Dann setzt sie sich hin und schlägt die Beine übereinander.

»Aber kein Theater machen, ja?«

»Was meinst du?«

»Na ja, man kann das ja immer wieder beobachten, dass Frauen, die heiraten, plötzlich zur Braut mutieren und völlig durchdrehen und dann anfangen, mit einem total kranken Perfektionismus ihre Hochzeit bis ins kleinste Detail zu planen!«

»Kristin! Du kennst mich doch – schon mal erlebt, dass ich die Fassung verliere? Ich bleib ganz cool, keine Sorge!«

»Okay. Und versprich mir, dass du keinen Schleier trägst!«

»Ich verspreche dir alles, Kris«, sage ich, lasse mich auf meinen Stuhl sinken und strecke die Beine aus. »Warum ausgerechnet keinen Schleier?«

»Weil der Schleier nicht nur ein Symbol für Unschuld, sondern auch für eheliche Schamhaftigkeit ist. Ich meine, geht's noch? Hast du dir schon mal klargemacht, was es bedeutet, wenn der Brautvater die verschleierte Braut dem Bräutigam übergibt, der dann den Schleier lüftet? Die Verfügungsgewalt über die Frau geht vom Vater auf den Ehemann über.«

»Aber wir wollen gar nicht kirchlich heiraten, damit erübrigt sich das Schleier-Thema eh.«

»Na, umso besser. Und was ist mit Georgs Namen? Nimmst du den an oder nicht?«

»Kristin«, sage ich mit einer Stimme, mit der man normalerweise zu Kleinkindern spricht. »Denk doch mal nach.«

»Ich denke«, erwidert sie schnippisch.

»Wie heißt Georg mit Nachnamen?«, versuche ich, sie auf die richtige Spur zu bringen.

»Äh, Link?«

»Und wie lautet mein Vorname?«

»Charlotte.«

»Und?«

»Charlotte Link«, sagt sie und schlägt sich gegen die Stirn. »Ist das diese Schmonzetten-Autorin? Auweia. Na, damit hat sich die Sache ja wohl erledigt.«

Ich nicke und versuche so zu tun, als sei es ohnehin völlig klar gewesen, dass ich meinen Namen behalten würde. Obwohl ich ihn eigentlich gern los wäre. Charlotte Michalski ist nicht gerade ein Name, mit dem man Weltstar wird. Zumindest, wenn man nicht aussieht wie Nastassja Kinski. Ich will endlich das Thema wechseln, aber Kristin ist noch längst nicht fertig.

»Und du wirst deine Brautschuhe nicht mit Pfennigen bezahlen«, sagt sie.

»Was ist daran so schlimm?«

»Weil du damit symbolisierst, dass du sparsam bist und das Geld deines Mannes nicht unnötig ausgeben wirst.«

»Okay, ich nehme die Visa.«

Kristin knackst zufrieden mit den Fingern. Dann fällt ihr doch noch etwas ein.

»Hast du eigentlich vor, in Weiß zu heiraten?«

»Was soll denn daran schon wieder falsch sein?«

Sie versucht, ernst zu bleiben, aber ich kann erkennen, wie sich ein breites Grinsen in ihr Gesicht schiebt.

»Gar nichts. Weiß steht dir hervorragend. Du wirst wundervoll aussehen!«



Von: »Georg Link«

An: »Charlotte Michalski«

Betreff: WG: Gasthaus zur Bärenatz

Datum: 16. Januar

weitergeleitete Nachricht

Lieber Georg,

Papi und ich haben gestern einen Spaziergang gemacht, und zufällig kamen wir am Gasthaus zur Bärenatz vorbei. Wir haben da ja schon deine Taufe gefeiert und deine Firmung, deshalb dachten wir, wir gehen mal rein und erkundigen uns nach den Möglichkeiten, dort eure Hochzeit zu feiern.

Was soll ich sagen – mir ist ganz warm geworden, schon als wir reingekommen sind. Alles sieht noch genauso aus wie früher! Die gemütliche Holzvertäfelung, die hübsch bestickten Kissen auf den Sitzbänken – auch Frau Schäfer, die Besitzerin, ist fast nicht älter geworden. Und nach wie vor so freundlich, nett und hilfsbereit! Sie hat uns folgendes Angebot gemacht:

Begrüßungs-Sekt (Hausmarke, haben wir probiert, sehr gut!)

Buffet:

Schweinegeschnetzeltes in Champignon-Kräutersoße

Rustikale Bauernente mit Rotkohl

Putenbrust mit Currysoße und Obst

Kartoffelklöße, Butterreis, Nudeln

große Salatplatte mit zwei Dressings

rustikale Brotauswahl mit Griebenschmalz und

Kräuterquark

Dessert:
Rote Grütze
Schokopudding mit Vanillesauce
Obst

Mitternachtsbuffet:
rustikale Platte mit Mett- & Fleischwurst, Gouda & Brie

Die Veranstaltungsräume werden geschmackvoll mit Topfblumen der Saison, bunten Servietten und Kerzen dekoriert. Für passende Menükarten wird gesorgt.
Preis inkl. Wein, Bier und Säften: 59,60 Euro pro Person.
Kaffee und Kuchen kosten 5 Euro extra.

Pastor Fahlcke haben wir auch schon gefragt. Er hat einen Termin am 1. Mai frei. Frau Schäfer ist dann ebenfalls noch nicht gebucht.

Was sagt ihr? Sollen wir zusagen?

Alles Liebe,

Deine Mami (und ein herzlicher Gruß von Papi!)

Von: »Charlotte Michalski«

An: »Georg Link«

Betreff: AW: WG: Gasthaus zur Bärenatz

Datum: 16. Januar

Neeeeeeeeeeeeiiiiiiiiin!